

Kann Walthar ein Franke gewesen sein?

Von Peter Schneider

Rund siebenhundert Jahre ist er tot, und weil 1230 eine schöne runde Zahl ist und wir das Glück haben 1930 zu erleben, so verlegen wir seinen Tod in eben jenes Jahr. Er hat sich ja ganz geräuschlos aus dem Staube gemacht. Sollte das Fehlen einer bestimmten Nachricht über sein Todesjahr damit zusammenhängen, daß eben damals größere, bedeutendere Ereignisse die Gemüter bewegten? So manchmal bleibt ja eines Mannes Hinscheiden unbeachtet, wenn anderes im Vordergrund steht. Und nicht einmal der Ort seines Todes und Begräbnisses ist durch eine unbezweifelbare geschichtliche Beurkundung sichergestellt. Nach einer schriftlichen Überlieferung aus dem 14. Jahrhundert ist er im Zusamgärtlein — dem Garten des Neumünsterkreuzgangs — begraben. Gegenteilige Nachrichten gibt es nicht. Also wird es wohl so sein, daß er auch sein Leben in Würzburg oder in dessen nächster Umgebung hatte, daß er oft im gastlichen, dichterfreundlichen Stift Neumünster weilte, daß er gelegentlich eines Besuches dortselbst starb oder daß er wenigstens auf Grund eigenen oder fremden Wunsches sein Grab im Zusamgärtlein fand. Franken — Würzburg — hat also allem Anschein nach die Ehre, die Grabstätte des berühmtesten deutschen Minnesängers zu hüten. Sollte die fränkische Erde, die seine Gebeine aufnahm, auch Geburts Erde Walthers sein? Kann er, darf er als **F r a n k e** angesprochen werden?

Wenn eine solche Frage möglich ist, so ist damit auch schon gesagt, daß seine Herkunft sich in ähnliche oder in noch größere Dunkelheit hüllt als Zeit, Ort und Umstände seines Todes. Wenn er uns nur an einer Stelle seiner Gedichte etwas über seine Herkunft, seine Heimat verriet! Aber er schweigt sich völlig darüber aus. Das ist bestreblich, man mag es betrachten wie man will. Andere Sänger des Mittelalters sagen unbedeutlich genug, aus welchem Ort oder wenigstens aus welchem Stamme sie kommen.

„Ein ritter sô geklret was,
daz er an den buochen las,
swaz er daran geschriben vant;
Der was Hartmann genant,
dienstman was er ze ouwe“

sagt Hartmann „von Aue“ von sich selber gleich zu Beginn seines „Armen Heinric“; Wolfram von Eschenbach rechnet sich dem bayerischen Stamme zu:

„Ein pris, den wir Beier tragen,
muoz ich von den waleise sagen.“ — (Parz. 121,7)

Und Hugo von Trimberg betont wiederholt seine fränkische Stammeszugehörigkeit und Art. Warum gar keine Andeutung bei Walthar? War er, den sein Beruf zwang in Burgen und Sälen der verschiedensten deutschen Landschaften zu singen, ängstlich darauf bedacht, ja keine stammliche Sondersärbung, keinen Stammesstolz zu zeigen? Eine solche Absicht

liegt nicht ganz außer Betracht. Oder hatte er Grund sich seiner Abstammung und ersten Jugend irgendwie zu schämen? War die Familie durch eigene Schuld verarmt, unwitterten dunkle Vorkommnisse seine Wiege? — Kurz, er sagt uns nicht, was für ein engerer Landsmann er war.

Aber verrät er es uns nicht, ohne es zu wollen, durch die sprachliche Färbung, durch Eigentümlichkeiten des Wortschatzes? — Nein! Man darf ruhig behaupten, daß die Sprache der mittelhochdeutschen Dichter ungleich mehr „gemeindeutsch“ war als die irgend eines noch so „abgeschliffenen“ neuhochdeutschen Schriftstellers. Es wird stets gelingen, einem Goethe, einem Schiller die rheinfränkischen, die schwäbischen Eierschalen nachzuweisen. Muß nicht ein Schriftsteller, der das Eigenschaftswort „glau“ (glänzend, hell) gebraucht, ein Niederdeutscher oder gar Ostpreuße sein wie E. Th. A. Hoffmann? Ja, viele gefallen sich heutzutage sogar darin, Wörter ihrer Heimathmundart mit oder ohne Glück ihrem schriftdeutschen Wortschatz einzuverleiben. Nicht so die Säger des Mittelalters! Wer, wie auch der Schreiber dieser Zeilen, die Verse Walthers auf mundartliche Anklänge durchprüft, wird gar nichts Sicheres, Greifbares finden. Daher denn auch die bemerkenswerte Tatsache, daß die Gelehrten seit den Zeiten Uhlands und der Brüder Grimm sich gar nicht einig sind über Walthers Heimathland. Manche haben ihn dem alemannischen Südwesten zugeteilt; nun ja, sein Lehrer Meinmar nannte sich „von Hagenau“. Andere dachten an Ostfranken, weil er hier sein Leben beschloß; auch an die ostfränkische Herkunft seiner Gönner, der österreichischen Babenberger, wurde in diesem Zusammenhang erinnert. Die meisten suchen seine Heimath im Bayerisch-Osterreichischen; auf dem Vogelweidhof im Eisackthal bei Bozen etwa soll er geboren sein. Nichts von all dem ist wirklich beweiskräftig; und ich muß mich einigermaßen wundern über die Sicherheit, mit der beispielsweise Rabler ihn als Österreicher behandelt. Was Östereich anlangt, sagt Walthers selbst einmal: „Zo Osterreichs lernde ich singen unde sagen.“ Spricht man so von der eigenen Heimath? Ich habe das Gefühl, daß man nicht so von ihr spricht.

Unter solchen Umständen sind wir auf i n n e r e B e w e i s g r ü n d e angewiesen. Ist die ganze Art Walthers so beschaffen, daß wir ihn einem bestimmten deutschen Stamm zuweisen können? Das setzt voraus, daß es überhaupt bestimmte Stammeseigentümlichkeiten gibt. Ist dies der Fall? Ganz gewiß; aber — nicht alle Eigentümlichkeiten eignen nur e i n e m Stamm. Und dann — die Familiengeschichte! Wir haben ja gar keine Ahnung, woher die Großmutter, die Anstrauen Walthers stammten. Seine Kunst könnte schwäbische Merkmale tragen, und doch könnte sein Vater ein Franke gewesen sein; er könnte eben — als Dichter — von der Frau Mutter die vorherrschenden Eigentümlichkeiten geerbt haben. Diese Schwierigkeiten, diese Bedenken vorausgesetzt und zugestanden, möchte ich als das, was mir einigermaßen gewiß erscheint, folgendes sagen:

Zunächst scheidet der Norden Deutschlands aus, nicht nur weil dieser damals überhaupt nur wenige Dichter stellte, sondern weil die Art Walthers zu lebhaft, zu feurig, zu leidenschaftlich ist, als daß man ihn dem kühlen, grüblerischen Norden zuteilen dürfte. Nein, Walthers Art ist entschieden — west-süddeutsch, so wollen wir der Vorsicht halber zunächst sagen. Davon scheint mir der a l e m a n n i s c h e S ü d w e s t e n gleichfalls ausscheiden zu müssen. Ich vermisse das bekannte Behaglich-Sinnige,

das Idyllisch-Bodenständige, auch das Eigen sinnige der Schwäbisch-alemannischen Welt, das ganze Wieland-, Uhland-, Hebel-, Mörikehafte des deutschen Südwestens. Ich vermisste noch etwas anderes: auch jene ästhetische Neigung zur Süßigkeit des Wortes, die unabhängig ist von der augenblicklichen Forderung des Sinns und Zusammenhangs, jenes Schwelgen in künstlerischer Schönheit des Ausdrucks, die man bei Walthers Zeitgenossen Gottfried von Straßburg bemerkt. Vergebens wird man bei Walthar so raffiniert schöne Verse finden wie sie Gottfried in seinem Tristan bietet, etwa gleich zu Beginn, wenn er sein Liebespaar also vorstellt:

„Ich wil in wol bemaeren
 von edelen senedaeren,
 die reine sene wol taten schin:
 ein senedaere, ein senedaerin,
 ein man, ein wip; ein wip, ein man,
 Tristan, Isot; Isot, Tristan.“

Rein, das ist nicht Walthers Art. Wenn er einmal in Kunstformen schwelgt, z. B. im Reim, den er ja mit Meisterschaft handhabt, so ist dies durch Stimmung und Gedankengang des Gedichtes gefordert und gerechtfertigt, wie etwa im „Botalspiel“. Kurz, es ist mir unmöglich in Walthar einen Schwaben zu sehen.

Bleibt Franken oder Bayern-Ostreich. Für beide könnte man innere Gründe anführen oder besser gesagt: man könnte Eigentümlichkeiten Walthers nennen, die beiden Stämmen gemeinsam oder wenigstens nicht fremd sind. Frische; Lebhaftigkeit; oft eine gewisse forsche oder drausgängerische Art; Unumwundenheit der Ansichten; ein im Grunde und trotz aller Mißbilligkeiten fröhliches Gemüt; Freudebejahung — ist das alles fränkisch? Ist es bairisch? Es kann beides sein. Vielleicht ist aber noch etwas da, was das Ränglein der Waage nach der fränkischen Seite ausschlagen ließe! Die Gallenlosigkeit? „O weh, daß ich nicht fluchen kann!“ sagt unser Sänger von sich selbst. Ja, man hat den Ostfranken schon nachgesagt, daß sie wenig Galle hätten (und darum für die dramatische Dichtkunst weniger geeignet seien). Doch ich wüßte noch etwas anderes! Nach meinen Erfahrungen hat der Franke im allgemeinen die Neigung zu „disponieren“. Das ist wörtlich aufzufassen, soweit es sich um deutsche Aufsätze oder um Reden handelt; das gilt im übertragenen Sinn für sein künstlerisches Schaffen überhaupt. Seine stets das Ganze überblickende, auf Gestaltung des Ganzen gerichtete Art möchte keinen Teil, kein Glied seines Kunstwerkes weniger gut ausarbeiten als die anderen. Er neigt nicht dazu, hinter die Gestaltung einer besonders wichtigen, bezeichnenden Einzelheit alles andere zurücktreten zu lassen. Er will alles sorgfältig ausführen, und dieser Neigung kommt meist die andere, echt fränkische entgegen: die Neigung zur getreuen Wirklichkeitsdarstellung, zum Realismus. Und eine solche Grundeinstellung bemerke ich auch bei Walthar von der Vogelweide. Stets sind seine Gedichte durchgeföhrt bis zum Letzten. Stets strebt das Ganze der wohlüberlegten Spitze („Pointe“) zu. Alle Verse sind schladenlos. Die Linie ist so elegant geschwungen und gewölbt wie — am Osthor des Domes zu Bamberg.

In der Tat, nichts hindert uns zu glauben, daß Walther ein Ostfranke gewesen ist. Zu glauben! Der schlüssige Beweis ist bis heute nicht zu erbringen. Vielleicht erbringt ihn noch ein Zufallsfund. Der wird aber meines Erachtens nicht auf schrifttümlichem Gebiet gemacht werden, sondern auf dem Gebiet der Urkunden- und der Namenforschung.

Ich hân min lêhen¹⁾!

Ich hân min lêhen, al diu werlt, ich hân min lêhen!
 nu enfürchte ich niht den hornunc an die zêhen
 und wil alle boese²⁾ hêrren deste minre flêhen.
 Der edel künec, der milte künec hât mich herâten³⁾,
 daz ich den sumer luft und in dem winter hitze hân.
 min nâhgebûren⁴⁾ dunke ich verre baz getân⁵⁾:
 si sehent mich niht mêr an in butzen wis⁶⁾, also si tâten.
 Ich bin ze lange arm gewesen ân minen danc⁷⁾.
 ich was sô volle scheltens⁸⁾, daz min âtem stanc:
 daz hât der künec gemachet reine, und dar zuo minen sanc.

1) 1) 2) Substrat Walther über die Befehlung durch Kaiser Friedrich II. — *) geizigen *) ver-
 leugt *) Nachbarn *) ichener hergesellen *) in der Art von Augenmännern, Schwärzchenhem
 *) ohne meinen Willen *) woller Scheltlicher auf geizige Stücken.

Ideal und Leben¹⁾

Dô der sumer komen was
 und die bluomen durch daz gras
 wunneclichen sprungen,
 aldâ²⁾ die vogele sungen,
 dô kom ich gegangen
 an einen anger langen,
 dâ ein lûter brunne entspranc;
 vor dem walde was sîn ganc,
 dâ diu nahtegale sanc.

Bi dem brunnen stuont ein boum:
 dâ gesach ich einen troum.
 ich was von der sunnen
 gegangen zuo dem brunnen,
 daz diu linde maere³⁾
 den küelen schaten baere⁴⁾.
 bi dem brunnen ich gesaz,
 mîner sorge ich gar vergaz;
 schiere⁵⁾ entslief ich umbe daz⁶⁾.

1) Hier verparodiert Walther nicht nur die Traumbühnerei, sondern das Gedicht ist eine Schöpfung
 e hte Ben. S u m m e r s, der aber nicht nur, wie man gemeint hat, „in dem Gegensatz zwischen
 des leirlichen Anknüpfung des Deutungs und ihrem Ursprung“ sich äußert, sondern in der über-
 legenen Schöpfung, mit der der Dichter sich selbst als einen aus allen Sinnen Verfliehen unklar
 licherlichen Willkürlichkeit zurückzuführen versteht. Hier haben den tiefsten Sinn dieses Summors
 in der Uebersehung ausgedrückt verfaßt. — *) ohne *) herrlich *) schätzte *) halb *) bestial